

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 39.

Stuttgart, Sonnabend den 30. September 1893.

9. Jahrgang.

An unsere geehrten Abonnenten!

Mit dieser Nummer schließt das III. Quartal des IX. Jahrgangs der

„Buchbinder-Zeitung“

und eruchen wir um sofortige Erneuerung des Abonnements...

Diejenigen Abonnenten, die fester das Blatt von uns direkt bezogen...

Die Redaktion und Expedition der „Buchbinder-Zeitung.“

Bekanntmachung

des Verbandsvorstandes.

1. Der in Offen stattgefundenen Gantag des fünften Ganes hat beschlossen...

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir schon in Nummer 28 dieser Zeitung...

2. Die Aufnahme der Berufsstatistik ist für nächstes Frühjahr vorgesehen...

Der Verbandsvorstand. J. A. A. Dietrich.

Wer trägt die Schuld?

In dem in Nr. 30 dieser Zeitung enthaltenen Artikel „Bogabunden?“...

Aber es giebt noch viele, die das Wahre nicht erkennen wollen...

Und reicht nur gar noch so ein Armer nach Brauntwein...

Nicht Mangel an Arbeit, nicht niedriger Lohn...

physischen und moralischen Verfall, sondern der Mangel an sittlichem Galt...

Vereine wurden geschaffen zur Beseitigung des Hausbottels, Geseje will man haben zur Bekämpfung der Trunksucht...

Diesem Herrn, welchem noch sehr viele der oberflächlich Beschauenden recht geben, antwortet nun in der christlich-sozialen Zeitung „Das Volk“...

Wir geben von vornherein zu, daß ein großer Theil der Ursachen des Leuels auf Selbstverschuldung beruht...

Jeder Kenner großstädtischer Arbeiterverhältnisse weiß, daß die Zerrüttung des Familienlebens in sehr vielen Fällen nicht die Folge...

gar nicht im Staunde sind, dem von der Arbeit müde heimkehrenden Manne eine trauliche Heimstätte zu bereiten...

Es ist sehr bequem, im Besitze einer angenehmen Häuslichkeit beim Glase guten Bieres oder bei einem Gläschen Liqueur...

Mit besonderer Beachtung pflegt man die bogabundenden Schnapsbrüder auf der Landstraße zu betrachten...

„Borbeck im Rheinfeld, 8. Mai 1892. Die hiesige Verpflegungsanstalt ist in dem unter kaiserlichen Leitung stehenden Armenhaus untergebracht...

N. N., den 19. April 1892. . . . Die Haupttypen der Bamberer waren in der Gesellschaft vertreten...

Hamburg, 26. Dezember 1892. „Die vorige Nacht verbrachte ich im Asyl für Obdachlose. Es ist ein riesenunterschied zwischen den Arbeitslosen der Großstadt und denen der Landsträße...

Es ist eine schneidende Kälte; man vergrüht den Hunger und denkt nur an Erwärmung. Heute früh strömte Alles nach den Bergen zur Heimath...

Reba (Weißthal), 16. April 1892. . . . Wir nahmen daher das uns vom Pöbelgezeugen in der Marktstraße abgetragene Nachtlager...

Ein gut Theil der Schuld an der Erzählung zur Arbeitsscheu, Ueberlässigkeit und Schnapsgeuß, die oft erst als der Arbeitslosigkeit entstehen...

N. N., den 19. April 1892. . . . Die Haupttypen der Bamberer waren in der Gesellschaft vertreten. . . .

lofen gefordert ist, sind unverantwortlich, ja im höchsten Grade unbarmherzig und direkt unmoralisch. — Anders liegt die Sache natürlich da, wo sonst nichts für mittellose Beschäftigungslose geschieht, also nur hungern oder sterben übrig bleibt. . . .

N. N. in Hannover, 26. Oktober 1892. „In der Kneipe (Schnapsberg) ging es ziemlich laut zu, wenn auch nicht so laut wie auf Studentenfeiern. Schnaps wurde viel ausgetrunken; derselbe scheint mir jedoch besonders wegen der hinsichtlich des Alkohols relativ größeren Billigkeit mehr als Bier getrunken zu werden. Ich glaube übrigens nicht, daß wir die Berechtigungen haben, die Sitten jener Kneipen nach dem für uns üblichen Maßstab zu messen: Vieles ist für unsere Begriffe gemein, was objektiv doch nur roh genannt werden kann.“

N. N. in Oldenburg, 5. November 1892. . . . Wieder wurde auf der Verberge (nicht „zur Heimath“) allgemein Schnaps getrunken. Das Bier ist in diesen Spelunken kaum genießbar, da das ordinärste für diese Gasse genommen werden muß, was es giebt, und weil die Wirthe es außerdem nicht zu behandeln verstehen. Aber auch dann wäre es Manchem zu theuer. In diesen beiden Momenten scheint mir ein Hauptgrund des Schnapskonsums zu liegen.“

N. N. in Ostfriesland, Mitte November 1892. „Hier trinken die Einheimischen mehr Schnaps (Doornkaat zc.) als alle Fremden. Grund ist die rauhe Witterung (Nähe der Nordsee, Seewinde).“

Hamburg, 30. Dezember 1892. „Hier war natürlich erst recht nirgends Arbeit zu bekommen. Nur daß ich mich auch auf Werften und Docks noch habe abweisen lassen können; ich glaube, es giebt keine Betriebsarbeit, bei der Handarbeiter gebraucht werden, wo ich es nicht diese 12 Wochen lang Tag für Tag versucht habe, Beschäftigung zu bekommen, und immer vergeblich. Ich habe Fechtbrüder und die Arbeitssuchenden auf ihren Gängen zu begleiten und das Geben an den Thüren, in Oegeuden mit und ohne Stationen, bei Reichem und Armen vergleichen können, habe viele Arbeitslose kennen gelernt, welche ursprünglich den Schnaps haßten und welche durch die unethischen Verhältnisse zu Bettel und Demoralisation, Fuhlseligkeit und Lässigkeit erzogen worden sind. Ich kann die Geschichte der Drei oder Vier, welche mir mit Thränen in den Augen sagten, sie kriegen es nicht fertig zu betteln, gar nicht los werden. Jetzt haben sie's vielleicht längst gelernt. Wie halte jener die Fuhlseligkeit die Kinder „Bettler“ hinter uns herriefen, und wie hinfühler der andere mit den Zähnen, der zum ersten Mal ansprechend (durch die Noth gezwungen) — abgewiesen wurde. . . . Ich sehe heute den Vagabunden mit anderen Augen an, als vor meinen Wanderungen, weil ich nie weiß, was viel er selbst Schuld hat, wie viel die Verhältnisse und wie viele Mitleiden, die den wirtschaftlich Schwachen tollends sinken lassen? Besonders nachsichtig oder beurtheile ich heute den Trunkenbold, der seinen Jammer im Alkohol zu erlösen sucht. Ich habe mich jetzt oft genug in der Lage befunden, mit ihrem Gefühls zu empfinden, weil ich ihre Noth am eigenen Leibe empfinden habe. Erst jetzt bin ich im Stande,

diese Leute gerecht zu beurtheilen; ich weiß es, wie unerschütete Noth verbittert, ja im innersten Herzen empört, daß man Gott und die Welt anklagen möchte! Ich weiß jetzt, wie dies die Leute zum Brantwein greifen läßt. . . . Das ist gewiß nur die Rückseite der Medaille, und wir wären ebenso einseitig, wenn gewisse Moralprediger, wollten wir nun aus den Kneipen des Schnapses unschuldig verfolgte Tugendengel machen. Gewiß nicht. Aber die Wahrheit liegt in der Mitte und gut ist's für eine objektive Kritik, daß der Beobachter dasselbe Bild durch verschiedenfarbige Brillen sieht. Wenn wir uns zum Schluß fragen, woher es kommt, daß für die sozial höher stehenden Klassen, für den Mittelstand, den kleinen Kaufmannstand, Trunkenbolde Seltenheiten sind, so liegt die Antwort eben in der Wahrheit, welche wir zu verteidigen suchten, daß die Hauptkraft an dem Unschicklichen der Brantweinpest unter der sogenannten arbeitenden Bevölkerung nicht so sehr in den moralischen Schwäche des Einzelnen, als in den sozialen Kalamitäten zu suchen ist, durch die sich das Proletariat von den mittleren Ständen unterscheidet.“

Das ist die Antwort, welche Herr Th. Baumgann seinem Antagonisten und den blind urtheilenden Moralpredigern giebt. Sie mögen es sich hinter die Ohren schreiben. Wir Arbeiter aber können — mit Ausnahme einiger unrichtiger Auffassungen, wie z. B. betref der gutmüthigen „Vagabundenzister“ — mit der Antwort uns warm befreunden, ist doch darin konstatirt, was in der Arbeiterpresse und den Arbeiterversammlungen schon hundertfach nachgewiesen wurde. Wir sind auch überzeugt, daß jede ohne Vorurtheil und Boreingedenken sachlich prüfende Mensch die Antwort nicht zu Ungunsten der Arbeiter abgeben kann, wenn wir fragen: Wer trägt die Schuld?

Ein Wort für die Organisation!

Man könnte glauben in einer Zeit wie die unseres 19. Jahrhunderts, wo Zivilisation und Kultur ihren Höhepunkt erreicht haben, daß, — nachdem nun der menschliche Geist und seine Erfindungskraft sich auf dem Gebiete der Wissenschaft alles untergeordnet hat und sogar die Naturkräfte unter seine Untwürdigkeit zu stellen sucht, — für die Menschheit, für die Bewohner der ganzen Erde, ein Zustand gleichmüthiger, für das Wohl der Gesamtheit besorgter, gleichberechtigter und — pflichtiger Tätigkeit eingetreten sein könne, die nur an der Vervollkommenheit eines für alle angelegten Wertes und zu dessen Fortbestehen wirde. — Wie falsch solche Schlüsse und Folgerungen sind, das zeigt uns ein Blick in die Gegenwart, ein Blick in die Zustände unserer heutigen Gesellschafts- und Klassenordnung. — Wahrhaftig, wenn wir dem Entsetzlichen des Weltalls bis auf unsere Zeit den Gang des Menschenlebens in seiner steten Entwicklung verfolgen, dann drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: „Was war der Mensch und wie ist er bis heute in seiner Wehrhaft geblieben?“ Und schauen wir uns bei unseren heutigen Mitmenschen um, so finden wir leicht die Antwort, die uns das Treiben der Welt, das Jagen und Hasen nach Geld und Geldwerth giebt: „Der Mensch ist im großen Ganzen nur

ein für sich und seine Existenz bedachtes und thätiges Geschöpf gewesen und geblieben.“

Was für Zustände, was für Institutionen im Laufe der Zeit durch diese erst private Selbstsucht ins Leben getreten sind, das zeigen uns die verschiedenen Völker mit ihren Einrichtungen, die angeblich für das Wohl der Menschheit errichtet sein sollen. — Um seine Existenz zu fördern, um seine Selbsterhaltung möglichst bequem zu gestalten, lediglich deshalb fand die Gründung von Staaten, die dem Volke das größtmögliche Recht für seine Thätigkeit und Erzeugnisse gewährleihen sollten, statt. Was für Folgen diese, jetzt ebenfalls aus dem Bispel ihrer äußersten Entartung ruhenden Staaten nach sich ziehen, beweist am besten die Zahl der Kriege, welche die einzelnen Staaten behufs ihrer eigenen beanspruchten Selbstherrlichkeit mit einander zu füren hatten.

Auf was läuft auch heute der für seine Mitmenschen belagerte Grundgedanke des Militarismus hinaus? Immer und immer nur auf die Erfindung neuer Mordwaffen, und das zum „Wohle“ des Landes und Volkes. Ja, jetzt sind wir angelangt an dem Hauptmerkmale unserer Zeit, bei der Konstitution des Volkes, der Rasse. Aus was retraktirt sich unser Volk? Aus den Menschen, die durch den mit der Zeit über sie hinausgewachsenen Staate zu dem geworden, was sie jetzt sind, wenigstens in der Mehrheit: Die Sklaven ihrer eigenen Werte. Nicht das Volk braucht mehr den Staat als Staat, das heißt als Mittel zum Volkswohl, sondern der Staat hat ausgeartet in die Klassengesellschaft, die wir heute haben. In dieser haben diejenigen das schwerste Gewicht, das heißt, haben den größten Einfluß, die es am besten verstanden, ihre eigene Existenz, die sie vermöge eines genialen Gedanken gründeten, möglichst weit auszuweihen, um auf den Lorbeer ihrer Erfindung mit Kind und Rindesbinder auszurufen. Weil die Erfindungen, insbesondere auf technischem Gebiete, nur dem Einzelnen, dem Esfaber oder Erfindenden zugute kommen, können wir die Anhäufung, Konzentration des Kapitals als Folgen bezeichnen. Die Konzentration des Kapitals hat aber den Arbeiter zum Sklaven des Besitzenden gemacht; er ist abhängig von dessen Launen und insbesondere von dessen Glück, denn der Besitzende selbst ist ja dem fortwährenden Wechselge der unserer heutigen Produktionsweise stetig ausgesetzt, da die menschliche Kraft ergebenden Maschinen in immer vervollkommnetem Zustande auftauchen und zwar nur dem zum Glück und Wohle, der im Stande ist, durch seine Mittel zur Vergrößerung des Kapitals dieselben praktisch zu verwerten.

Damit nun, daß der Arbeiter maschinell hundert- und tausendfach ersetzt und als zu löslig zurückgestellt wird, beginnt das Elend unserer Arbeiterklasse. Wäre die Maschine nur das Hilfsmittel zum Wohle aller Menschen, das wir sagen, wäre die organisatorische Einrichtung unserer Staaten geregelt, daß das Volk für das Volk schafft und nicht wie heute, wo tausend für Einen arbeiten, so konnte man jede Maschine als willkommenes Werkzeug zu immer neuen, gesellschaftlichen Verbesserungen betrachten und wäre nicht verurtheilt, jede Erfindung nur als einen Verklirger am Brote des Arbeiters anzusehen. Bei solchen Zuständen konnte und kann es nun unmöglich sein, daß der Arbeiter nicht schon längst die Möglichkeit seiner Lage, die Nothwendigkeit, sich selbst zu helfen, nicht schon herausgefunden hätte; aber schon und machlos ist der Einzelne und nur gemeinsames Schaffen kann ein Werk fördern. — Gar mancher Arbeiter unserer Zeit, insbesondere unseres Berufes, sieht und empfindet,

wie schlecht es für sein Dasein bestellt ist, und er sucht nach einem Ausweg, seine Stellung zu verbessern, und dieser Ausweg wird uns gezeigt von Männern, die ihr ganzes Leben dem Volks- und Arbeiterwohle gewidmet haben. „Organisirt Euch!“ Schließt Euch den Reihen derer an, die gleich Euch für Recht und Wahrheit streiten wollen; denn nur bei Einigkeit findet ihr Recht und Schutz. — Jetzt wie ein Fels im Meere steht die da, die organisierte Arbeiterklasse, und mögen auch die Wogen der Zeit tosend und fürmnd an ihn anprallen, sie müssen weichen, Kapitalismus und Gewalt, vor der Einigkeit der Arbeiter.

Kollegen, agirt und arbeitet zu Euerm und der Andern Wohl, und Ihr, die Ihr uns noch fernbleibt, laßt fallen das Vorurtheil, das Euch abweisend hielt von unseren Fahnen; denn keiner von uns kann sagen, wir haben's nicht möglich, wir weiß, ob der Eine oder Andere nicht morgen schon arbeits- und mittellos auf der Landstraße liegt, die ja nur zu viel der Aufenthaltort unserer Arbeiterklasse ist, und welcher Vortheil ist es da als Mitglied dieses Verbandes, nicht von der Naturalerpflege, diesem Geschenke unserer Besitzenden, abhängig zu sein. — Der alte Freiheitstämpfer von 1848, Herwegh, ruft Euch zu: „Herbei, herbei, ihr Völker alle, zu unerm Schlachtpanier, die Freiheit ist jetzt Feldmarschall und Vormarsch heißen wir.“ — Verzeihen wir diese Worte besser, der nun schon lange im Grabe schlummert, dessen Gedanken aber jetzt in uns wiederklängen sollen in der Hoffnung auf den baldigen Sieg.

Bericht

über die Verhandlungen des am 10. September zu Effen stattgefundenen ersten Gausages des fünften Gaus des Verbandes der in Buchbinderzcn. beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Der Gaus wurde nachmittags 8 Uhr vom Gauvorsitzenden Kollegen Homfeldt mit einigen einleitenden Worten eröffnet. Nach erfolgter Bureauwahl, welche Homfeldt als ersten, Beermann als zweiten Vorsitzenden und Luz als Schriftführer ergab, wurde die Präsenzliste festgestellt. Es ergab sich die Anwesenheit von sechs Delegirten, welche fünf Mitgliedschaften vertraten und zwar Beermann (Wiefeld), Steffens und Luz (Rortmund), Zinke (Düsselbort), Seebald (Hagen), Weißer (Ruhroort). Köln und Detmold waren nicht vertreten. Der Gauvorsitz war vollständig erschienen, ebenso wohnten auch aus den umliegenden Mitgliedschaften und aus Effen einige Kollegen den Verhandlungen bei. Als Vertreter des Gauses der Buchbinder für Rheinland und Westfalen war Herr Hemmerling anwesend.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung erhaltete der Gauvorsitz Bericht über seine Thätigkeit vom Tage seiner Konstitution, den 21. Juni, an bis zum 10. September 1893. Nach demselben haben innerhalb dieser Zeit vier Sitzungen des Gauverbandes stattgefunden, in welchen sich derselbe hauptsächlich mit der Agitationsfrage beschäftigte. Um einen Ueberblick über die Lage unseres Gewerbes in Rheinland und Westfalen zu gewinnen, wurden den verschiedenen Mitgliedschaften des Gaus Aufträge erteilt, welche jedoch nur mangelhaft nachgekommen wurde, in Folge dessen der Gauvorsitz nicht in der Lage war, den Bestimmungen des § 18 des Statuts zu genügen. Der weiteren Aufforderung, Absenzen von solchen Orten einzusenden, wo keine Mitgliedschaften bestehen, sowie eine kleine Summe zu Agitationszwecken zu bewilligen, wurde besser

Moderne Fabeln.

von August Strindberg.

(Autorsche Uebersetzung von Gustav Pflüger-Rein.)

Waldwin.

Vor einem Gartenjaun stand ein gewaltiger Hagebuttenstrauch mit seinen tauenden Zweigen, bieglam wie Florettlingen, die mit rothen Hagebutten überhäuft waren.

Aus seiner bescheidenen Ecke konnte er einen Blick in die Anpflanzungen des Gärtners werfen. Da gab es auch Rosenbüsche, aber von ganz anderer Art.

Kleine, unscheinbare Sträucher, nicht höher als die Wiegeanne. Und einzelne von diesen schwachen Geschöpfen waren vom Frost geschwärzt, der sie getroffen hatte, grade als sie Früchte tragen sollten; andere, und zwar die weißen, waren unerschritten, von alzu feiner Rasse, um Beschlechtskraft zu besitzen und gaben nur halb-angefüllte Knospen sowie unreife Früchte. Er hatte sie alle im verstorbenen Sommer gesehen, wie sie sich auf den Rabatten mit ihren rothen, gelben, weihen Prachtblüthen aufgelaßt hatten: aber wie sie jetzt die Blätter hängen ließen, wie elend sie ausliefen! Der Gärtnner hatte sicher keine Freude an diesen Hochwohlgebohrnen, die wie zusammengegriffene Lumpen dahanden.

„D, die Wulstlosen! Hier muß frisches Blut geschloßt werden.“

Und der Gärtnner pflückte Hagebutten von dem wilden Busch und säte sie in ein Treibbett.

Der alte Busch füllte sich sehr geschmeichelt darüber, wölderjogne Kinder zu haben, und freute sich im Voraus über das glänzende Loos, das ihnen bevorstand, da sie für den Kampf ums Dasein, mit emfliger Sorgfalt gepflegt waren.

Boden zwischen grauem Gesein standen, saßen sie mit einem gewissen Reizgefühl an.

In zwei Sommern wuchsen sie ebenso wie die wilden in dieen; ihre Stämme sprossen grade in die Höhe wie das Palmrinde.

Im dritten Frühjahr besuchte der Gärtnner seine Pflanzschule.

Mit einem Spaten versehen gräbt er sämtliche Hagebuttensträucher um und wirft die schwachen auf einen Haufen, wo sie mit blutender Wurzel unter den Stielen der Sonne umfommen. Die starken packt er in Stroch, um sie zur Eisenbahnstation transportiren zu lassen, bis auf zwei, die er zurückbehält und unmittelbar in ein Treibbett pflanzt.

Nach diesem Blutbade, dessen Zeuge der Muttertrauch kloppenden Herzens gewesen ist, zieht der Gärtnner sein Messer, schneidet eine der jungen Pflanzchen bis an die Erde ab, so daß nichts davon zu sehen ist, und die zweite bis vor dem Geiß, so daß nur ein nadder Stampf übrig bleibt. Nachdem dies geschehen, sproßt er. Auf die erste reift er einen Profress unter der Erde, auf den zweiten Widhamm an der Spitze.

Wit der Zeit verwaschen die Wunden. Der Saft steigt durch die Arbeit der kräftigen Wurzeln, die Knospen schwellen und brechen auf, die Parastielweige erheben sich ihres neuen Daseins auf Kosten der Unglücklichen, die sie mit ihrem Blute nährten.“ Und der Gärtnner lauert mit seinem Messer, um sie zu beschneiden, wenn sie ihrer unabänderlichen Natur nachgeben wollen.

„Seid Ihr nun zufrieden, meine unglücklichen Kinder?“ — ruft die Mutter in ihrer Verzweiflung — „nachdem Ihr in die vornehme Gesellschaft gekommen seid? Habt Ihr genug der Erde, den Nickenhalter dieser Schwächlinge zu spielen, die nicht einmal im Stande sind, ihre Kinder selbst zu zeugen.“

Und die Geschwister höjnen:

„Man amüßert sich gut in der feinen Welt, nicht wahr? Ein richtiger Wesen bist Du. Und sieh doch den Andern an, der sein Licht unter den Scheffel gestellt hat!“

Und unter der Erde hört eine schwache Stimme einen Angriff aus:

„Du, Gester der Nation“ — da oben, ich muß hier unten arbeiten, ohne das Licht der Sonne zu schauen, und Du saugst mir meine Säfte aus und erntest alle Ehren. Laß mich nur einmal los, dann sollst Du sehen, mer der Sieger ist!“

Aber der Gärtnner ist gleich mit seinem Messer bei der Hand. Sobald er einen „unrechten“ Sproßling sieht, schneidet er ihn ab. Und die „echten“ Sproßlinge wachsen und breiten ihre blühenden Zweige im Schein der Sonne aus, und die Damen trimpeln in den Gängen des Gartens umher und wissen sich vor Bewunderung über die Rosen kaum zu lassen.

Es ist im Juli. Den Gärtnner sieht man nirgends. Man hört den Sand nicht mehr unter seinen Holzschuhen knirschen. Auch am folgenden Tage zeigte er sich nicht, ebensowenig sein Messer. Die Fensterläden seiner Wohnung sind geschlossen, und ein Geruch von Arzneien verbreitet sich jedesmal, wenn dem Arzt die Thür geöffnet wird.

Der Gärtnner ist krank.

„Jetzt haben wir gemommenes Spiel!“ — rufen die unterdrückten Wädhälme. — „Die Stunde des Kampfes und der Gleichheit, ohne Messer, hat geschlagen!“

„Die Stunde der Rache“, antwortet der Abel. „Der die der Verungeltung, wenn Sie wollen.“ Und die wilden Stämme schies heren. Sie arbeiten Tag und Nacht, sie keimen auf, sie kriegen empor, sie steigen, bis sie den „echten“ das Licht genommen, sie verzehren selbst, was ihre fleißige Arbeit ihnen einbringt, und mit den Edelkenten, die auf hangerlos gelegt, geht es schnell abwärts.

„Nieder mit den Blutzugenen, nieder mit ihrer Messerlogi!“

Und die Blutauger geben aus Mangel an Nahrung unter, da sie nicht im Stande sind, sich selbst zu ernähren.

sie verzehren, wie die Läufe die Kindsmörderin und den Tyrannen Herodes.

Die Hagebuttenstränge genießen die Lebensfreude, sie bedecken sich mit Wülsten, mit einfachen, aber kräftigen, die mit Allem ausgerüstet sind, was die anderen entbehren. Im Schein der Sonne und beim Lichte des Mondes feiern sie Hochzeit, Schmetterlinge und Goldfläser sind bei ihnen zu Gaste. Da eines schönen Tages werden die Fensterläden der Wohnung wieder geöffnet, der Arzeneigeruch verdrängt, und der Sand tritt wieder unter den Holzschuhen des Gärtnners, der wie stets, mit seinem Messer den Garten aufsucht.

„Ihr Berrätter“, — ruft er, — „Ihr habt Rache genommen, Ihr habt die armen Rosen getödtet.“

„Sie haben ihr Recht zu leben gebraucht, sie haben ihr eigenes Brot gezeffen und sie haben wahrlich nicht die armen Rosen getödtet, sondern haben mit oder ohne ihren Willen den Tod der reichen Würder hervorgerufen, und das Alles ohne Messer.“

So mummelte der unglückliche Hagebuttenstrauch, der durch einen einzigen Messerwurf auf's Neue in sein unterirdisches Gefängnis verjetzt wurde, wo ihm nichts Anders übrig bleibt, als auf die nächste Krankheit des Gärtnners zu warten, oder noch besser, auf die Abschaffung der Gemalt des Messers.

Das Bekreuzt.

Ein schöner Fabelbusch stand in einem Ham. Die Blüthe waren reif, als ein Fühlhüchen an einem prächtigen Augusttage dem Busch einen Besuch abstatte.

„Das ist mein Hallelujah“, sagte er zu sich und sprang auf einen Zweig, um seine Zähne an der ledernen Frucht zu prüfen.

„Fort von hier, Du Dieb!“ hörte man eine schwache Stimme aus dem Innern des Busches. „Wer da?“ rief das Rädchen, und blühte bald nach links, bald nach rechts.

entworfen. Agitationsveranstaltungen wurden vom Gauvorstand am 19. August und 3. September in Krefeld abgehalten und hatten den Erfolg, daß sich dort eine Mitgliedschaft bildete. Die Korrespondenz des Gauvorstandes stellt sich wie folgt: Einläufe: 14 Briefe, 4 Postkarten, 2 Postpatente (Klugblätter enthalten); Ausläufe: 19 Briefe, 9 Postkarten und 3 Kreuzbandendungen. Der Bericht schloß mit dem Wunsche, daß der Goutag eine bestimmte Direktive geben werde, wie am besten zur Vervollstänndung unserer Organisation gearbeitet werden kann.

Im Ansluß an den Bericht entspann sich eine rege Debatte, welche darin gipfelte, die Zweckmäßigkeit der vierteljährlichen Berichte, welche der Gauvorstand laut Statut an den Verbandsvorstand einzufenden hat, herabzusetzen.

Zum zweiten Punkt, „Agitationsfrage“, erhalten zunächst die Delegierten der Kreise nach dem Wort, um über die Verhältnisse ihrer Orte und deren bisherige Tätigkeit zu berichten. Ueber Bielefeld berichtet Bebrmann: Die Hälfte der dortigen Kollegen, circa 40, sind organisiert. Die Vögte sind im Durchschnitt 40, und zwar hauptsächlich in den Geschäftsbüchereifabriken, welche, was als eine Folge der Behringsbücherei, welche in genannten Geschäften in Blüte steht, anzusehen ist. Die dort Ausgereteten seien ihrer mangelhaften Ausbildung halber gezwungen, an ihrer Vorkette zu bleiben, wozu der Lohn, der dort früher 18 Mark betrug, schon auf 12 Mark gesunken sei. Die Stimmung gegenüber dem Verband sei gerade eine schlechte, doch getraut man sich wegen des Spionirs- und Aufpuffer Systems, was in Bielefeld zu Hause sei, nicht, demselben beizutreten. — In Minden seien 28 Kollegen beschäftigt, wovon 2 der Organisation angehören. 14 Mark gelte dort als ein hoher Lohn. — In Aderberg seien 30 Kollegen, doch sämtlich unorganisiert. — Detmold zählt 17 Kollegen und 16 Arbeiterinnen, wovon 12 männliche und 4 weibliche Arbeiter organisiert seien. Unter den Kollegen und Kolleginnen herrsche daselbst ein guter Geist, und dürften sich in Bälde sämtliche der dortigen Mitgliedschaft angeschlossen haben. Steffens und Luz berichten von Dortmund: Beschäftigt sind über 50 Kollegen, wovon beinahe 40 organisiert; höherer Lohn ist 24, niedrigerer 12 Mark, am meisten bezogter 18 Mark. Bestimmte Agitation sind mit Wäffler Verhandlungen im Gange und dürften in Bälde eine Versammlung stattfinden.

Zinte - Düsseldorf schildert die dortigen Verhältnisse als schlechte und die Agitation unter den dortigen Kollegen für aussichtslos; von circa 100 Kollegen, welche dort arbeiten, sind erst gegen 30 im Verband, von einer Agitation unter den dortigen Arbeiterinnen könnte ebenfalls keine Rede sein, weil sie größtenteils im Alter von 15 bis 16 Jahren die Buchbinderei verlassen und sich anderen Berufen zuwenden.

Von Hagen berichtet Seebald, daß die dortigen Kollegen zum allergrößten Teile der Mitgliedschaft angehören.

Weißer-Rußort berichtet: Von 8 dort anwesenden Kollegen seien 2 im Verband; in Duisburg sind von 29 Kollegen 5 organisiert; doch ist Aussicht vorhanden, noch mehr zu gewinnen. In Wörs sind 3 Kollegen, davon 1 im Verband; in Gomburg 2 Kollegen; in Oberhausen 7 Kollegen und 10 Arbeiterinnen, nicht organisiert. In Wesel sind 14 Kollegen, wovon 2 zum Verband gehören; in Hockfeld ist 1 Kollege, in Wüßheim a. d. Ruhr 14 Kollegen nicht organisiert, auch sind die Aussichten, sie zu gewinnen, schlecht.

Bald hatte es eine Haselmaus an der Wurzel des Buhches erndet.

Wißt Du Dich trotten und meine Rüsse in Ruhe lassen?, nahm die Maus wieder das Wort. „Deine Rüsse!“ lachte das Einhornchen und machte sich über die Rüsse her, ohne sich zu genieren.

„Naß sein, Dieb!“

„Mit welchem Recht gehöret Dir dieser Busch, wenn ich fragen darf?“

„Raßt des Jus primi venientis, des Rechtes des Erstkommenen, wenn Du willst.“

„Ehr gut, mein Herr, und ich eigne mir ihn an laut dem Jus primi occupantis, dem Rechte der ersten Besitzergreifung. Nacht geht vor Recht. Ich bin der Stärkere, folglich habe ich vor Dir den Vorrang, siehst Du!“

„Was machst Jhr da?“ plapperte der Eichelhäher, durch den Lärm herbeigelaufen. — „Laß meine Rüsse sein, sonst werde ich Dich moros lehren.“

„Entschuldigen Sie, mein Herr“, antwortete das Eichhähnchen folglich, „aber ich habe diesen Busch eben erndet.“

„Dah Du meinen Busch erndet hast, glaube ich schon, aber mit welchem Rechte hast Du Dich seiner bemächtigt?“

„Ich habe ihn genommen laut dem...“

„Du hast ihn einfach genommen. Und nun komme ich und nehme ihn Dir.“

„In demselben Augenblick, als der Eichelhäher sich auf das Eichhörnchen stürzen wollte, fiel ein Steinregen auf die Streitenden nieder, so daß Beide sich eilends aus dem Stände machten.“

„Solche Kläder“, schrien die Knaben, die sich hier zum Wäffelsammeln eingefunden hatten, „daß sie bekommen sie jetzt gar nicht.“ Und die Knaben sangen an, Rüsse in ihre Mägen zu pfücken.

„Ich glaube, man amüßet sich hinter den Büschen“, brumte der Pächter, der jetzt den Schauplay betritt. — „Geschäfter, Sie, meine Herren Spisbuben, daß ich Ihnen etwas hinter

In der sich an diese Berichte knüpfenden Diskussion wurden folgende Anträge mit zur Debatte gestellt, und ersterer gegen 3 Stimmen, letzterer einstimmig angenommen:

I. Antrag: „Der Gauvorstand möge das festhin erschiene Flugblatt in größerer Anzahl den Mitgliedschaften zukommen lassen; diese haben 14 Tage hindurch jedem durchreisenden Verbandsmitgliede einige Exemplare einzuhandigen und darauf hinzuwirken, daß dieselben beim Umherschauen an Orten, wo keine Mitgliedschaften sind, an die dort beschäftigten Kollegen verteilt werden, um auf diese Weise Mitglieder und Verbindungen mit solchen Orten zu erhalten. S. 97.“

II. Antrag: „Um eine geregelte Agitation durchzuführen, beidiehet der Goutag:

1. In jeder Mitgliedschaft sowie an jedem Orte, wo mindstens 3 Verbandsmitglieder sich befinden, ist ein Vertrauensmann zu wählen, welcher mit dem Gauvorstand in steter Verbindung steht und welcher alle von letzterem empfohlenen, die Agitation betreffenden Angelegenheiten in die Hand zu nehmen und zu erledigen hat.

2. Der Gauvorstand hat von Zeit zu Zeit nach allen Gegenden des Gaus hin Agitationsreisen zu veranlassen und geeignete Kräfte mit dem Referat zu beauftragen.

3. Um die Versammlungen der Mitgliedschaften des Gaus durch Vorträge etc. interessanter zu gestalten, hat der Gauvorstand auf Verlangen Redner zu entsenden. Jedoch haben die Mitgliedschaften eventuell entsendende Unkosten aus eigenen Mitteln zu bestritten.

4. Alle zum Vortrag befähigten Kollegen haben sich unbedingt in den Dienst der guten Sache zu stellen und ihre Adressen beim Gauvorstand niederzulegen. Luc.“

Unter Verschiedenem regt Herr Hemmerling an, die Gaus zur besseren Verwaltung in Bezirke einzuteilen, was jedoch, weil es für unsere Organisation noch zwecklos und undurchführbar ist, abgelehnt wird. Ein Antrag der Mitgliedschaft Bielefeld: „Die Goutage in Zukunft nur an solchen Orten abzuhalten, wo noch keine Mitgliedschaften bestehen“, wird angenommen. Unter weiterem beschäftigt sich der Goutag auf Antrag der Mitgliedschaft Dortmund mit den Fragen:

1. Ist die Organisation der Reiseunterstützung nicht einfacher und praktischer einzurichten?

2. Kann nicht dahin gewirkt werden, daß in allen Mitgliedschaften die Auszahlung des Reisegeldes nicht des Abends, sondern auch Mittags stattfinden?

Die erste Frage wird allseitig dahin beantwortet, daß diese Ursache vorläge, mit der bestehenden Einrichtung ungenügend zu sein. Es sei eine Neuerung, und alle Neuerungen werden erfahrungsgemäß mit Widertrauen entgegengenommen. Dasselbe Befahren der Reiseunterstützung sei auch von anderen Organisationen erprobt und für gut befunden worden, hauptsächlich wohl deshalb, weil es eine schöne Berechnung ermoglicht, die wohl kaum noch vereinfacht werden könnte.

Bei Behandlung der zweiten Frage wurde anerkannt, daß in der Bestimmung von Zeit und Stunde, wo das Reisegeld erhaben werden kann, noch vielfach ein Mißstand vorläge, indem Reisende, welche vielleicht noch gerne weiter möchten, an vielen Orten gezwungen sind, den Tag über zu bleiben, da das Geschenk erst Abends erhaben werden kann. An anderen Stellen wird es wieder nur Mittags oder nur während der

die Ohren schreibe, damit Ihre Ansichten über das private Besitzrecht nicht auf zerstreue gehen.“ „Schöne Worten“, unterbrach ihn der Unteroffizier, der mit einer Patrouille hier vorüberkam, „zog sein Messer, — „grabe, wie wir sie brauchen.“

„Halt!“ wandte der Pächter ein.

„Sind Sie vielleicht der Eigenthümer?“ fragte der Unteroffizier. „Nein, der sind Sie nicht! Also Maul halten!“

„Aber ich bin der Pächter.“

„Na, wenn schon! Sie haben nicht das Recht, diesen Haselbusch zu beschnitten, aber ich!“

„Sind die Gesetze über das Besitzrecht etwa aufgehoben?“ fragte der Pächter.

„Dieses Mal ja, mein lieber Mann; unter den Waffen schweigen die Gesetze, und wenn Sie mir zu dem Eigenthümer folgen wollen, will ich ihm die Requisitionsborde vorgeigen. Hier ist sie.“

Sie gehen; aber kaum sind sie fort, als ein Eisenbahngenieur an der Spitze einer Schaar von Arbeitern auftritt.

Er stellt seine Waferwaage auf, macht Berechnungen, Aufzeichnungen und vertreibt die Arbeiter. „Zuerst dort den Busch fort“, sagt er. Segel, gethan.

Sie machen sich eines Waldfredels schuldig! Mit welchem Recht?“ fragt der Eigenthümer, der herangekommen war.

„Raßt des Expropriationsgesetzes.“

„Gut, mein Herr. Bitte sehr.“

Und der Eigenthümer geht, mit dieser Erklärung zufriednen.

„Gelegliche Eingriffe in das private Besitzrecht“, sagt der Unteroffizier.

„Mit dem Rechte des Zulegtkommenden“, ruft der Pächter.

„Zeit wollen wir uns beilein, die Rüsse zu expropriieren“, schreien die Knaben.

„Ich mache Requisition“, plappert der Eichelhäher.

„Nun sage mir Einer noch, daß es ein Besitzrecht giebt“, piepst die Haselmaus.

Geschäftsstunden ausbehalten; wenn beispielsweise in letzterem Falle ein Mitglied Samstag Abend oder Sonntag zurhül, ist es gezwungen, sich bis Montag aufzuhalten, was doch immer mit Unkosten, die andernfalls erspart blieben, verknüpft ist.

Es wurde auf Antrag Steffens (Dortmund) beschloffen, den Verbandsvorstand zu eruchen, dahin zu wirken, daß das Reisegeld nicht nur des Mittags oder des Abends, sondern zu beiden Zeiten, wenn irgend möglich zu jeder Zeit erhaben werden kann. Weiter wurden von verschiedenen Delegirten Vagen laut, daß die 15 Prozent, welche den Mitgliedschaften zur selbständigen Verfügung für Lokal- und Agitationszwecke zur Verfügung stehen, zu gering seien und man vielfach mit Defizit arbeite. Die Versammelten sprachen sich, mit Ausnahme von Weißer und Luz, welche gegen eine Erhöhung der Procente plaidirten, für folgende Resolution aus, welche mit vier gegen zwei Stimmen angenommen wurde.

„Der heute in Essen tagende Goutag des fünften Gaus erachtet die 15 Prozent, welche nach Bestimmung des Verbandsvorstandes den Mitgliedschaften zur selbständigen Verfügung stehen, als zu gering und stellt den Antrag: der Verbandsvorstand möge den Procentfuß erhöhen.“

Weiter brachte Kollege Homfeldt die Frage zur Sprache, wer die durch den Goutag dem Gauvorstand entfallenden Kosten zu decken habe, und verlas ein diesbezügliches Schreiben des Verbandsvorstandes, nach welchem dieselben unter Hinweis auf § 19 des Statuts von den Mitgliedschaften des Gaus zu tragen sind. Luz schloß sich dieser Ansicht an und schlägt vor, die Kosten durch freiwillige Sammlungen aufzubringen; Wehrmann (Bielefeld) spricht für eine Gaussteuer, Vog und Jester wollen sie von der Verbandskasse gedeckt wissen; Weißer spricht dagegen. Folgender Antrag Vog wird angenommen:

„Der Goutag erucht den Verbandsvorstand, die dem Gauvorstande erwachsenden Kosten durch die Verbandskasse zu decken, da die Mitgliedschaften dazu nicht in der Lage sind.“

Nach einigen unwesentlichen Debatten ergreift Herr Hemmerling das Wort zu einer längeren Ansprache, welche mit einem Hoch auf den Verband deutscher Buchdrucker schloß. Der Vorsitzende Kollege Homfeldt erwidert diese und schließt hierauf um 7/8 Uhr mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung die Verhandlungen. F. L.

Korrespondenzen.

Leipzig. Berichtigung. In der Nr. 37 dieser Zeitung enthaltenen Zusammenstellung des Resultates der Wahl der Gauvertrauensleute ist eine Nichtigstellung nötig, indem die Stimmenzahl für Brandmar bei Dresden statt 4 13 und bei Chemnitz statt 13 4 betragen muß.

Sao Leopoldo (Brasilien). 22. Aug. 1893. In Nr. 22 der „Buchbinder-Zeitung“ vom 3. Juni dieses Jahres veröffentlicht die Firma Guindach und Komp. in Porto Alegre einen Artikel als Antwort auf eine Warnung in Nr. 10 dieser Zeitung.

In diesem Artikel stellt betreffende Firma die in jener Warnung enthaltenen Angaben als unwahr hin. Ohne die Hauptsache zu miszulegen, läßt sie sich in wütenden Schimpereien aus; hauptsächlich schimpft sie über einen gewissen Buchbinder, dessen Name mit S. B. beginnt und der aus Schlesien stammen soll. Da nun unter uns fünf Kollegen, welche bei G. freilich, nur mein Name mit S. B. anfängt und ich überhaupt aus dem Artikel ersehe, daß nur ich gemeint sein kann, obgleich Schleißen nicht meine Heimath ist, so sehe ich mich veranlaßt, betreffenden Artikel richtig zu stellen.

Die Firma G. schreibt unter Anderem: „Wäre das Geschriebene in einer hiesigen Zeitung veröffentlicht, so würden wir kein Wort verlieren, da unser Haus hinreichend bekannt ist.“ Nun, das weiß gewiß die Firma selbst, daß keine brasilianische oder deutschbrasilianische Zeitung eine solche Notiz aufgenommen haben würde, da sie sämtlich auf Kapitalistischer Basis stehen. Gewiß ist, daß die Firma Guindach sehr bekannt ist, ja sehr bekannt ist, so daß wir Streitenden fast die ganze deutsche Einwonerenschaft auf unserer Seite hatten, und daß, trotzdem in der Umgegend von Porto Alegre mehrere Kollegen nicht in ihrer Profession beschäftigt sind, keiner derselben Lust hat, bei der Firma G. einzutreten, obgleich sie mehr verdienen würden als jetzt, und obgleich die Firma G. fortwährend Leute sucht.

Nun komme ich zu dem meine Person betreffenden Punkte, muß aber hier etwas zurücktreten. Ich lag in Santos am gelben Fieber erkrankt darnieder und als ich nach anderthalbmonatlichem Krankenlager aus dem Hospital entlassen war, begegnete mir eines Tages ein Kollege, mit dem ich in Sao Paulo zusammen gearbeitet und welcher bei der Firma G. gelernt hatte. Derselbe zeigte mir einen Brief seines Repräsentanten, in welchem der betreffende Kollege ersucht wurde, bei ihm wieder in Arbeit zu treten oder einen anderen Gehilfen für ihn zu engagieren. Da ich nun Santos zu verlassen beabsichtigte, um nach Buenos Aires zu gehen, überredete mich der Kollege, die Stellung bei G. anzunehmen, obgleich ich ihm erklärte, daß ich mich dazu zu schwach fühle. Er versprach mir, dem Herrn G. zu schreiben, daß er die erste Zeit Geduld mit mir haben müsse, da ich als ein noch nicht vollständig Genesener noch nicht wieder meine volle Leistungsfähigkeit zurückgewonnen hätte, worauf mich der Herr G. schriftlich einstellte. Als ich

nun in Porto Alegre ankam, wurde ich, wie die Firma selbst schreibt, ob meines mangelhaften Anguges mit Wisttrauen aufgenommen. Als ich eintrat, wurde ich an eine Bergoldpreffe gestellt, welche schon 10—15 Jahre in jener Dizin in Betrieb ist und außer zum Bergolden auch zum Bäckereipressen, Ausziehen u. s. w. dienste und vollständig aus dem Geleise ist. Da mir nun der erste Schick nicht gelang, kam Herr G. und stürzte mich fortwährend in der Arbeit; so auch beim Warmoriren, wo er mir den Grund verdarb. Er verlangte von mir noch nicht gänzlich wiederhergestellten Menschen, was man von einem vollkräftigen Manne verlangt. Herr G. hatte mich engagiert, da er in Porto Alegre keinen finden konnte, der Lust hatte, bei ihm anzufangen obgleich er zwei Kollegen, welche monatlich 120 Milleis verdienen, 150—170 Milleis zu zahlen versprochen. Letztere hatten aber kein Vertrauen zu diesen Versprechungen und blieben auf ihren alten Plätzen für den niederen Lohn.

Was sonst meine Leistung anbetrifft, so waren nicht nur meine früheren Prinzipale, mit einziger Ausnahme des Herrn G., sondern auch mein jetziger Prinzipal mit mir nicht nur vollständig zufrieden, sondern zahlten bezw. zählt mir auch einen bedeutend besseren Lohn als die Firma G. Was diese nun noch weiter fasselt von meinem Verdienste in Sao Paulo, welches ich vor zwei Jahren, also zu einer Zeit verließ, wo das brasilianische Papiergeld noch nicht entwerthet war und Lebensmittel, Wohnung und Kleidung die Hälfte von dem kosteten, was sie heute kosten, so möge sich die Firma doch zunächst besser erkundigen, bevor sie Lügen in die Welt setzt.

Nun schreibt die Firma: B. brauchte die Stellung, wenn sie ihm nicht konvenire, nicht anzunehmen, er hätte in hiesiger Stadt sofort anderweitig Stellung gefunden.“ Wo, Herr G. Tag für Tag habe ich Erkundigungen eingezogen, aber immer vergebens; war ich doch im Hause G. nicht der Einzige, der sich verbesserte, d. h. veränderten wollte; dieses können mehrere Kollegen in Porto Alegre bezeugen. Hätte ich anderweitig Stellung gefunden, ich wäre gewiß keine Stunde länger in dem Hause geblieben, aber abgerufen, wie ich war, mußte ich leider die Demüthigungen hinnehmen und auf eine bessere Zeit hoffen, welche inzwischen für mich eingetreten ist.

Sodann geräth die Firma in Wuth darüber, daß ich die bei ihr arbeitenden Kollegen, welche die Augenwelt noch nicht gesehen und sich bisher auch noch keine Erfahrungen erworben hatten, aber ihre Lage aufklärte und den Damm brach, welchen Herr G. durch sein fagenfreundliches Entgegenkommen über sie verhängt hatte. Herr G. log ihnen nämlich vor, er sehe in der Buchbinderlei — obgleich er mit Procenten arbeite, von welchen ein Kapitalist in Deutschland nicht zu träumen magt — und ließ ihnen durch die Behringlinge erzählen, er würde die Buchbinderlei aus diesem Grunde bald aufgeben.

Weiter schreibt die Firma, daß sich unter uns Leute befunden hätten, welche nicht den Wuth gehabt, sich Buchbinder zu nennen, in Lithographien Papier geschnitten und Steine poliert hätten und bei ihr eingetreten wären, um die Buchbinderlei zu erlernen. Unter meinen Kollegen befand sich einer, der erst kurz zuvor von Deutschland hier eingewandert war, derselbe ist daher der portugiesischen Sprache noch nicht mächtig, und da in Porto Alegre sämtliche Geschäftsbühler portugiesische Firmennamen haben, so lief er die ganze Stadt ab, bis er endlich einen Buchbinder fand. Derselbe sagte ihm, daß er in der Stadt erst gar nicht umzukommen brauche, da er als Buchbinder doch keine Anstellung finde. Er gab ihm die Adresse einer hiesigen Brauerei, ihm sagend, daß er dort Arbeit finden würde. Diese Brauerei suchend, gerieth der Kollege in die Buchhandlung der Firma G. (welche gerade einen Buchbinder zur Ausfüße suchte), sich dort näher nach dem Weg erkundigend. Der Buchhalter der Firma G. sorgte ihn aus, was er sei, und da jener eine schwere Zunge hatte, in Folge einer Halstarrheit, zeigte er seine Legitimationspapiere. Hieraus folgerte nun die Firma G., derselbe habe sich gefälscht, sich als Buchbinder zu betennen. Was nun das Papier schneiden und Steinepolieren anbelangt, so haben die Kollegen, welche die „Buchbinderzeitung“ lesen, daraus, daß es hier gerade keinen Ueberflus an Stellungen und keinen Mangel an Gehilfen giebt; mußte ich doch selbst, daß ich nach Aufgabe des Streifes keine andere Stellung bekommen konnte, einige Monate Kellner spielen, und ein anderer Kollege mußte in einer Brauerei arbeiten, um nicht zu verhungern.

Wie es mit dem Faulenzen steht, so ist es im Hause G. überhaupt nicht möglich, die Hände einen Augenblick in den Schoos zu legen, da fortwährend getrieben wird. Den Verlust läßt sich die Firma G. wohl selbst nur vor, aber sollte sie den Verlust meinen, den sie durch den Streif erlitt? Aber dies ist ihre eigene Schuld. Und wegen der höheren Löhne, welche sie jetzt anderen Kollegen zahlen muß, weiß sie sich schuldig zu halten, indem sie einfach die Verkaufspreise erhöht. Ueberhaupt ist der Ueb der Mensch ja ein viel zu großer Knacker und zu sehr Kapitalist, was die Kollegen schon aus seinem Schreiben ersehen, als daß er einen Gehilfen in seiner Werkstatt lit, welcher ihm seinen Gewinn einbrächte, und ich war doch volle 5 Monate bei ihm beschäftigt.

Daß wir bei der Firma G. aufgehört haben, reute bisher noch keinem von uns, nur weiß ich, daß ein Freund eines meiner Kollegen den Herrn G. einmal, um ihn zu prüfen, gefragt hat, ob er denselben wieder einstellen würde, wenn er

bei ihm anfrage. Wenn Herr G. auch eine zu-
lagende Antwort gegeben hätte, würde derselbe
doch nicht bei ihm anfangen haben. Es ist
mir nicht bekannt, daß noch ein anderer Kollege
bei ihm angefragt hätte; überhaupt wäre es eine
Dummheit von uns, wenn wir wieder, die wir
jetzt bedeutend besser gestellt sind, bei ihm an-
fragen.

Die Firma G. bezeichnet den Streik als einen
böswilligen, niederträchtigen Anschlag und be-
zeichnet mich als denjenigen, welcher die Aus-
führung desselben verschuldet hat. Mein, Herr G.,
die Schuld lag einfach an den unhaltbaren
Verhältnissen, in welchen wir alle litten. Ver-
schuldet und freilich konnten wir mit dem ge-
ringsten Lohn nicht auskommen, und da Herr G.
uns im Lohn nicht aufbesserte und auch keine
andere Möglichkeit war, unsere traurige Lage zu
verbessern, freiten wir. Daß hier viele Buch-
binder gesucht werden, ist eine Ügige, höchstens
suchen die Firma G. und ihr früherer Werkführer
(siehe Nr. 10 dieser Zeitung) dann und wann
Gehtesen, jedoch nur zur Ausfülle.

Sodann schreibt die Firma, daß in letzter
Zeit der Kassengeitz unter den Deutschen ziem-
lich gestiegen sei. Derselbe ist nicht nur ziemlich
gestiegen, sondern schon sehr stark angezogen,
und ist der Chef dieser Firma der erste Vertreter
dieses Kassengeitzes der Kapitalistenklasse, worauf
er sich gar nicht wenig einbildet; daß daher die
Arbeiter nicht so brüderlich behandelt werden,
kann sich ein jeder denken.

Weiter heißt es, ein Arbeiter, der 100 Mi-
reis monatlich verdient, bestreift Kost und Logis
mit 35-40 Mreis. Ich kenne kein einziges
Kosthaus in Porto Alegre, welches für monat-
liche 35 Mreis Kost und Logis giebt; die ge-
wöhnlichsten Gasthäuser nehmen 40 Mreis, aber
die wenigsten haben dort, in einem solchen zu
wohnen, und mieten sich daher Zimmer, welche
monatlich 16-25 Mreis kosten, dabei muß sich
aber der Mieter die Ausstattung selbst stellen.
Zu derselben gehören Bett, Tisch und Stuhl als
unerlässliches Bedürfnis. Was nun die Kost und
sonstige Lebensweise anbelangt, so darf man nicht
glauben, daß man in einem erst halb entwickelten
Land, wie Brasilien, dieselbe so gut findet, wie
in Deutschland, im Gegenteil muß ein jeder
Europäer hier manches entbehren, was er in
Europa selbst als Arbeitslohn hat.

Die Entwertung des brasilianischen Papiere-
geldes trifft nicht nur theilweise, sondern voll-
ständig zu; augensichtlich steht der Kurs zu 11/4,
während er zu 27 d pari (Nennwerth) steht.
Wenn das Geld auch etwas billiger ist, so ist
es dafür aber bedeutend minderwerthiger, da so
Bieh nicht so genährt wird wie das europäische,
was die meisten Kollegen wohl aus Schilder-
ungen über Südamerika gelesen haben werden.

Nun sage ich noch zum Schluß eine kleine
Verküunderschaft von Porto Alegre an. Es hat
dort:

- 1 Werstf. (G.) mit 3 Gehlf. 2 Zehl. 3 Mädch.
1 " " " 3 " 1 " "
1 " " " 2 " 1 " "
3 " " " " " " " " "

1 Kartonagef. " 1 Werstf. 1 Gehf. 6-10
Dieses wird zur Aufführung der Kollegen ge-
nügen, und bitte ich um Entschuldigung, nicht
früher betreffenden Artikel beantwortet zu haben;
da ich aber die Zeitung indirekt, das heißt durch
zweite Hand bekomme, so konnte ich nicht früher
den G.ichen Artikel gelesen haben.
Mit kollegialem Gruß II. B.

Bundschau.

Der Streik in Brandenburg hat sich
nun auch auf Dresden ausgedehnt, indem die
Firma A. und C. Kaufmann ihre Arbeiter an
7 Geschäften in Dresden zur Fertigstellung ver-
sanft hat, die Arbeiter dagegen aber zum großen
Theil sich weigern, diese Arbeit zu machen. Die
Zahl der Streikenden ist dadurch auf 260 ge-
stiegen. Gewerkschaften sind zu senden an
Martin Weidha, Berlin S., Wilmannsstr. 8.
Der diesjährige Parteitag der sozial-
demokratischen Partei ist auf Sonntag den
22. Oktober nach Köln in das Lokal zum
„Karl der Große“ einberufen.

Als provisorische Tagesordnung ist festgelegt:
Sonntag, 22. Oktober, Abends 7 Uhr,
Vorversammlung. Konstituierung des Parteitages.
Festsetzung der Geschäfts- und Tages-
ordnung. Wahl einer Kommission für die Prü-
fung der Vollmachten.
Montag, 23. Oktober, und die folgenden
Tage:

- 1. Geschäftsbericht des Vorstandes.
Berichterstatter: J. Auer.
2. Bericht der Kontrollen.
Berichterstatter: H. Reisser.
3. Parteiverthe und Agitation mit besonderer
Verständigung der Landagitation.
4. Bericht über die parlamentarische Thä-
tigkeit.
Berichterstatter: Paul Singer.
5. Raifeier 1894.
Berichterstatter: W. Viebnecht.
6. Antijemismus und Sozialdemokratie.
Berichterstatter: A. Bebel.
7. Anträge zu Programm und Organisation.
8. Wahl der Parteileitung und Bestimmung
des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat.
Arbeitsnachweisbureau und Unter-
nehmer. Von Seiten der sozialdemokratischen
Partei und der Gewerkschaften war an die städtische
Verwaltung in Mainz eine Eingabe gerichtet mit
dem Ersuchen, ein allgemeines Arbeitsnachweis-
bureau zu errichten oder die Errichtung eines

solchen durch städtische Mittel zu unterstützen. In
einer am 13. September abgehaltenen Versammlung
des Vereins selbstständiger Gewerbetreibender
wurde beschloffen, die Bürgermeiserei in einer
Eingabe zu ersuchen, die Errichtung eines Arbeits-
nachweisbureaus nur dann zu unterstützen, wenn
dessen Verwaltung gleichzeitig den Arbeitgebern und
den Arbeitnehmern unterstellt werde.

Dies ist — bemerkt hierzu der „Vorwärts“
sehr treffend — trotzdem die Sache ganz harmlos
und gerechtfertigt scheint, ein Uebergriff des Unter-
nehmens, den die Arbeiter bei genügender
Nachsicht zurückweisen müßten. Die Arbeits-
kraft gehört dem Arbeiter zu eigen und mit dem
Bestimmungsrecht über dieselbe sollte der Unter-
nehmer so wenig etwas zu thun haben, wie der
Arbeiter sich um die Vorjensegtschäfte seines Fabrik-
anten kümmert.

Es ist bereits bekannt geworden, daß das
Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. durch
eine volkswirtschaftliche Section einen sozialen
Kongress veranstaltet, der angeht die soziale
Vorgänge des letzten Winters über die „Arbeits-
losigkeit und Arbeitsvermittlung in Industrie und
Handwerkstädten“ verhandelt und diese brennenden
Frageen der städtischen Sozialpolitik für den be-
vorstehenden Winter klären helfen soll. Zu
erwarten war, hat der Gedanke dieses Kongresses
sehr befällige Aufnahme gefunden. Der Kongreßtag
ist nunmehr auf den 8. Oktober d. J. bestimmt.
Als Referenten fungiren der aus der ethischen
Bewegung bekannte Professor Tonnes-Riel, als
Statthalter der Direktoralbeamte des Berliner
Städtischen Bureaus Dr. Hüfner, und als
Vertreter einer zentralisirten Arbeitergewerkschaft
der Vorsitzende des Deutschen Tischlerverbandes
Koch-Stuttgart. Für die Einleitung der Disjunktion
sind eine Reihe sachkundiger Herren gewonnen,
u. A. der Vorsitzende des Stuttgarter Gewerbe-
gerichts Lautenschlager, der durch die Organisation
des vorigen städtischen Arbeitsamtes neuerdings
so bekannt geworden ist, mehrere Leiter von
Arbeitergewerkschaften u. s. w. Wie zu erwarten
war, sind Anfragen und Anmeldungen zu dem
Kongreß bei dem Bureau des Freien Deutschen
Hochstifts (Frankfurt a. M., Hirschgarten) bereits
zahlreich aus städtischen, Gelehrten, Geistlichen,
Arbeiter- und Gewerbegeistlichen eingelaufen
und verpricht der Kongreßtag für alle Freunde
einer volkswirtschaftlichen Sozialpolitik von höchstem
Interesse zu werden. Die Theilnehmer haben
einen Beitrag von 2 Mark zu leisten, wofür
ihnen der in Aussicht genommene stenographische
Niederdruck zu veröffentliche Verhandlungs-
berichts unentgeltlich zugefandt wird. Befehle
soll der Kongreß nicht lassen, sondern nur, wie
es im Programm beiste, eine Veranstaltung dar-
stellen, „bei der Fachmänner aus Praxis und
Theorie, sowie sonstige Interessenten ihre An-
sichten über soziale Zeitfragen frei und offen
ausprechen können. Immer sollen die Veldpredi-
gen in enger Fühlung mit der wirtschaftlichen
und sozialen Praxis bleiben und bei allen die
Arbeiter betreffenden Fragen die als gleich-
berechtigte Theilnehmer an den Vorbereitungen
und Verhandlungen mitwirken.“ Man darf wohl
von allen Seiten rege Theilnahme und gutes
Gelingen für die Verhandlungen wünschen, welche
für die soziale Praxis des nächsten Winters von
Bedeutung werden dürften.

Wie das Geld von Jahr zu Jahr
zunimmt, ergibt sich wieder aus folgenden
Zahlen der im städtischen Amt in Berlin
aufgenommenen Obdachlosen. Es wurden
aufgenommen:

Table with columns for year (1890-1893) and monthly counts from Jan to Dec, showing increasing numbers of homeless people over time.

Das sind aber nur die Zahlen der aufgenom-
menen Einzelnen; im Familienobdach sind eben-
falls durchschnittlich 325 Personen aufgenommen.
Ausßerdem werden aber auch noch in einem von
Privaten geleiteten Asyl alljährlich Obdachlose
aufgenommen.

Einem weiteren Beweis für das in
Berlin herrschende Geld — und zwar einen
entsechtigen augenfälligen Beweis — finden wir
in einer Mitteilung des „Vorwärts“. Darnach
sahen am Abend des Montag voriger Woche die
Passanten der Gasse eine Mann anschei-
nend leblos am Boden liegen. Wohlgenährte
Bürger gingen achtlos an ihm vorbei, der eine
und andere auch äußern: „Ach, der ist ja be-
loffen.“ Ein von der Arbeit heimkehrender Ar-
beiter richtete den Liegenden auf und trug ihn
mit anderen Arbeitern auf eine Bank. Bald
erholte er sich; das Hungerelend war ihm deutlich
anzumerken. Die Arbeiter hielten ihm Essen
und Trank herbei und erfuhen von ihm, daß er seit
24 Wochen arbeitslos, täglich von 5 Uhr ab auf
fruchtlos Suche nach Arbeit sich befindet und
durch Hunger und durch Gram über die Noth
seiner mit 7 unwilligen Kindern besetzten
Familie gepeiniget, schließlich bestimmungslos um-
gestoßen sei. Die Arbeitermarter fanden bei
ihren Nachforschungen in seiner Wohnung seine
Angaben vollinhaltlich bestätigt. Das Opfer
unserer gesellschaftlichen Zustände ist als fleißiger
Arbeiter und fleißiger Familienvater bei seiner
Nachbarschaft bekannt.

* Die gewerbliche Sonntagsruhe ist
noch lange nicht in Deutschland nach dem Wunsche
der Arbeiter zu erwarten. Die von der Regie-
rung einberufene erste Konferenz (Gruppe 3,
Gewerbestätigen, Bergbau, Mitten- und Salinen-
wesen) zur Behandlung dieser Frage — zusammen-
gekehrt aus Industriellen und Arbeitervertretern,
d. h. Arbeitervertreter mit Fragezeichen — hat
durch Majorität die sehr gemäßigten Regierungs-
vorschlüge verworfen. Statt der 18-tägigen
Beschäftigung, welche die Regierung wollte, soll
die 24-tägige nur Gnade vor König Stumm
finden.

* Gewerbegerichte. Im Deutschen Reiche
giebt es, wie die „Blätter für soziale Praxis“
mittheilen, gegenwärtig 208 Gewerbegerichte, von
denen 140 auf Preußen, 13 auf Bayern, 14 auf
Sachsen, 9 auf Württemberg, 7 auf Baden, 4
auf Hessen, 3 auf Sachsen-Weimar, 6 auf Brauns-
chweig, 5 auf die Reichslande, und je eines auf
Oldenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Meuß a. L.,
Lippe-Deumold und jede der drei Hansestädte ent-
fallen. Ganz fehlen bisher die Gewerbegerichte
in beiden Württemberg, in Sachsen-Weimar,
Sachsen-Altenburg, Anhalt, beiden Schwarzburg,
Waldeck, Meuß j. L. und Schaumburg-Lippe.

* Der Bergarbeiterausstand, welcher in
England schon seit vielen Wochen besteht, nimmt
auch in Frankreich an Ausdehnung zu. Die
Grubenarbeiter vom Pas de Calais befinden sich
sammelmäßig im Ausstand, ebenso die des Nord-
departements. In anderen Bezirken ist der An-
schlag bevorstehend. — In Belgien soll mit
1. Oktober ein größerer Ausstand beginnen.

* Fabrikinspektorinnen in England.
Aus London wird berichtet, daß der Minister des
Inneren, Aquittus, mit den beiden Fabrikinspek-
torinnen Fel. May Abraham und Fel. Irwin so
zufrieden ist, daß er beabsichtigt, eine weitere
Anzahl weiblicher Kräfte zur Beaufsichtigung der
Fabrik heranzuziehen. Es wäre sehr wohl mög-
lich, daß auch fortan Damen Stellen als Sa-
nitäts-Inspektoren erhalten. Mehrere haben schon
die ziemlich schwierige Prüfung bestanden. Was
in England sich bewährt, weshalb sollte das nicht
auch in Deutschland sich bewähren können?

* Die Weltausstellung in Chicago
wird durch Beschluß der Direktoren am 31. Ok-
tober geschlossen. Nach Schluß der Aus-
stellung wird sich die Veranstalter ein großes
Defizit ersinnen.

Verschiedenes.

Die größten Städte der Erde. Nach
dem Ergebnisse der letzten Volkszählungen, sowie
den neuesten sonst bekannt gewordenen Nach-
richten und Schätzungen der einzelnen Städte
und Rio de Janeiro giebt es gegenwärtig auf
der Erde 35 Städte von einer halben Million
oder mehr Bewohnern. Zwölf dieser Städte sind
Millionenstädte, von denen 4 in Europa (London,
Paris, Berlin-Charlottenburg und Wien), 5 in
Asien (Kanton, die vereinigten Städte Hankou-
Hanyang-Wusthang, Tokio, Siangnan und Sing-
gan) und 3 in Amerika (die vereinigten Städte
New-York-Brooklyn, Philadelphia und Chicago)
liegen. Von den dreiundzwanzig Städten mit
über einer halben bis zu einer Million Ein-
wohner befinden sich 8 in Europa (Petersburg,
Konstantinopel, Moskau, Glasgow, die vereinigten
Städte Hamburg-Altona, sowie ferner Manches-
ter-Salford, Liverpool und Birmingham), 12 in
Asien (Tientsin, Bombay, Calcutta, Hangtschu,
Tschingtu, Futschou, Peking, Sutschou, Tschan-
tschu, Schanghai, Kantchou und Patschan), 3 in
Amerika (Rio de Janeiro, Boston und Buenos-
Aires). In Australien und Afrika besitzt keine
Stadt eine halbe Million Bewohner; die voll-
ständigste Städte dieser beiden Erdtheile sind Wel-
bourne (385795 E.) und Kairo (374893 E.).
die an Volkszahl noch hinter 7 europäische, 6
asiatische und 2 amerikanische Städten von über
400000 bis zu einer halben Million Bewohnern
zurückbleiben. Ordnet man die Städte mit über
500000 E. nach der Größe ihrer Bevölkerung,
so erhält man nach der „St. Corr.“ folgende
Reihe: London 4415968, Paris 2712598, New-
York-Brooklyn 2352150, Berlin-Charlottenburg
1655653, Kanton 1600000, Wien 1364548,
Hankou-Hanyang-Wusthang 1200000, Tokio
1155290, Philadelphia 1105277, Chicago
1099850, Siangtan und Singan mit je 1000000
Einwohnern; ferner Petersburg 954400, Tientsin
950000, Konstantinopel 873565, Bombay
821764, Kallutta 810686, Hangtschu, Tschingtu
und Rio de Janeiro mit je 800000, Moskau
798742, Glasgow 772040, Hamburg-Altona
734625, Manches-ter-Salford 703473, Liverpool
697901, Futschou 636000, Boston 598669,
Birmingham 570460, Buenos-Aires 554713,
Peking, Sutschou, Tschangtschu, Schanghai, Kan-
tschu und Patschan mit je 500000 Bewohnern.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öf-
fentlichen Lebens (Stuttgart, J. G. W. Dieck Verlag), er-
scheint in wöchentlichen Heften à 20 Bg. (pro Quartal
2 50 M.) und ist durch alle Buchhandlungen und
Kollportare zu beziehen. Erscheinen ist Heft 53.

Von den im Verlag von J. G. W. Dieck in Stutt-
gart erscheinenden beiden naturwissenschaftlichen Werken
„Die Pflanzenwelt“ und „Die Thierwelt“ von
D. Sommer ist soeben Lieferung 12, 13 und 14, 15 er-
schienen. Dem Heft 12 der „Pflanzenwelt“ ist die
Festschrift „Orchideen“, ebenso dem Heft 13 derselben
Werkes die Festschrift „Wiesensalbei und Kornblume“ bei-
gegeben.

Die beiden reichillustrierten Werke sind Jedem, der
sich für die Naturwissenschaften interessirt, auf das An-
geliegschste zu empfehlen. Preis pro Lieferung 20 Bf.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.
Adresse des Verbandauschusses.
Fr. Lehmann, Rittenstraße 5 III., Hannover. (Som
1. Oktober an.)
Adressen der Sanborkstände.
Gau V (Borort Düsseldorf): Max Dornfeld, Duis-
burgerstraße 6 part., in Düsseldorf.
Abänderungen in den Adressen der
Mitgliedschaften.
Karlsruhe: Max Bauer, Uhländerstraße 24 IV.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-
Unterstützungen Ausgabler.
Weimar. K. Kollege Karad, Leichgasse Nr. 8 II. Treppe,
auch erhalten ausgesetzte sowie solche, die noch keine
13 Bogen gesteuert haben, eine Schmalzarte.
München. K. Richard Rose, vom 1. Oktober an:
Schellingstraße 187 III. Soll alles wie früher.
Pegnitz. (Durdreife Mitglieder erhalten neben
der Verbandunterstützung noch aus lokalen Mitteln
20 Bg. und Ausgeherte, sowie noch nicht Beug-
berechtigte 50 Bg.)
Karlsruhe. Vg. „Schwedisch Kron“, Jähringer-
straße.

Im Gegenseitigkeitsverhältnis stehende
Vereine.
Luzern. K. Adolph Jude, Burgerstraße 8; von
12-1 und 7-8 Uhr. (50 Cts.)

Anzeigen.
Mitgliedschaft Düsseldorf.
Sonntag den 8. Oktober
VIL. Stiftungs-Fest,
zugleich Abschiedsfeier für unsere zur Ferien-
kolonie einberufenen Vorstandsmitglieder
G. Zinke und A. Drews,
im Lokale von F. Fuß, Fingergasse 49.
404) Anfang Nachmittag 6 Uhr.
Wogu alle Kollegen von Raß und Fern freundlichst
eingeladen werden. [1.60]
Das Fest findet nur im Kollegen- und engeren
Freundebeistie statt.

Fürth.
Neu eröffnet
1. Sept. 1893.
Zentral-Herberge
Gasthaus zum „Grünen Baum“.
405) [2.70]
Dr. Gewerkschaften Fürth empfehlen den reisenden
Genossen das in der Gultausgasse gelegene
Gasthaus zum „Grünen Baum“
zur fälligen Benutzung.
Da von den meisten Gewerkschaften vorerst selbst Verfahr
hat finden, wird es möglich sein, in jeder Beziehung den
Ansprüchen der reisenden Genossen gerecht zu werden.
Sämtliche Fremdenzimmer sind neu renovirt und
mit guten und billigen Betten versehen. Vordrängliche
Speisen und Getränke zu billigen Preisen. In den
Verkehrslökalen liegen sämtliche Gewerkschaftsblätter
wie auch die wichtigsten politischen Zeitungen auf.
Zu reichem Zutrud entgegenstehend zeichnen
Die Gewerkschaften Fürth.
Restaurant zum „goldenen Stern“,
Leipzig-Volkmarisdorf, Zulußtr. Nr. 1.
Hatte meine freundlichen Kollegen der gezeiten
Kollegen auf sehr empföhlen. [1.00]
Biere u. Speisen in bester Güte.
406) Mit kollegialem Gruß
Hermann Stollberg.

Früher qualte ich mich
beim Bergolden, jetzt benötige ich nur die von [1.20]
F. Klement in Leipzig gefertigten Bergle,
da bringt mir meine Arbeit Gemuß und guten Lohn!

O. Th. Winckler
Leipzig. [5.20]
408) Abtheilung A:
Grosshandlung in Schreib- u. Leder-
waren.
Abtheilung B:
Anstalt für Buchbinderei-Bedarf.
Abtheilung C:
Kostenfreie Vermittlung von Stellen-
angeboten u. Gesuchen. Kosten-
freie Aufgabe von Käufern u. Ver-
käufern bestehender Geschäfte,
gebrauchter Maschinen u. s. w.
Erste Fachschule für Buchbinder
GERA (Hous) L.
Ausbildung in Handvergeuden,
Fremdvergeuden, Lederarbeiten,
Buchbinderei, Goldschmied etc.
Ausführliche Prospekt gratis u. franco.
Horn & Patzelt.